

Die islamische Revolution : ein zweiter Blick

Autor(en): **Hottinger, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **61 (1981)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die islamische Revolution – ein zweiter Blick

Das Versagen der Fundamentalisten

Die Islamische Revolution in Iran war im Februar zwei Jahre alt. Dies erlaubt zu fragen, wohin sie bis heute gelangt sei, und Vermutungen darüber anzustellen, wohin sie noch treiben könnte. Die Bilanz ist unerfreulich im politischen, im wirtschaftlichen, im kulturellen und sogar im «religiösen» Bereich, wenn man das Wort einmal so verstehen will, wie es im christlich geprägten, westlichen Sinne genommen wird. Politisch hat die Islamische Revolution einen Krieg mit Irak provoziert. Die Provokation geschah durch Drohungen mit dem «Export der Revolution» in ein für solche Drohungen empfindliches Nachbarland, in dem eine sunnitische Minderheit über eine schiitische Mehrheit recht absolut regiert und das sich veranlasst sah, auf diese Drohungen mit einem militärischen Angriff zu antworten. Der Krieg ist noch nicht beendet und lastet auf der politischen Zukunft der Islamischen Revolution Irans. Wenn Teheran ihn verlieren sollte, bedeutete dies für viele Muslime, in Irak, in der arabischen Welt, aber auch in Iran selbst, dass die Islamische Revolution eben doch keinen Erfolg gehabt habe, was gleichbedeutend mit ihrem Fehlschlag sei. Zu diesem Zweck wird der Krieg ja auch geführt, und aus diesem Grunde zieht er sich zäh in die Länge. Keine der beiden Streitparteien kann zugeben, dass sie ihn verloren hat, weil sie damit auch gleich Gefahr liefe, ihre Herrschaft zuhause aus der Hand zu verlieren.

Zwist über die Ausrichtung der Revolution

Doch der Krieg ist nicht die einzige politische Fehlleistung. Innenpolitisch ist die iranische islamische Revolution in einen heftigen Streit geraten, der als Zwiespalt schon von Beginn an in ihr sichtbar war, der sich jedoch bisher eher verschärft hat, als dass er gemildert werden konnte. Der Streit dreht sich darum, wer die Islamische Revolution unter der Oberaufsicht Khomeinys regieren und leiten solle, die Geistlichen fundamentalistischer

Ausrichtung oder jene Muslime, die mit der sogenannten modernen Welt in Kontakt stehen und die eine Verbindung zwischen den Ideen der heutigen Zeit und ihrem islamischen Glauben suchen. In diesem Streit besitzen die Fundamentalisten die Übermacht. Bisher haben sie es jedoch nicht vermocht, ihre Rivalen ganz auszuschalten, teilweise weil Khomeiny dies nicht zulassen will, teilweise aber auch der Sachzwänge wegen: die Fundamentalisten brauchen immer wieder die «modernen» Muslime, weil sie mit einer Gesellschaft fertig werden müssen, die selbst teilweise «modernisiert» ist (im technischen Bereich, in Teilen der Wirtschaft und des materiellen Lebens überhaupt) und die darüber hinaus in einer Umwelt lebt, die ihrerseits mehr durch die «Moderne» als durch den traditionellen Islam bestimmt ist.

Klientelverhältnisse

Der stärkste Sachzwang ist der Krieg selbst geworden. Für ihn braucht man eine moderne Armee, die der angreifenden Truppe möglichst gewachsen sein soll, und es ist kein Zufall, dass sich der «modernistische» Präsident Bani Sadr auf diese Armee stützt und seinerseits als ihr Schutzherr auftritt. Parallel dazu haben die Geistlichen fundamentalistischer Gesinnung Klientelverhältnisse mit den nicht modern ausgerichteten einfachen Leuten Irans, mit der grossen Masse der Landeskinder, ins Leben gerufen. Sie übernehmen die Leitung, und die einfachen Leute erhalten allerhand Vergünstigungen dafür, dass sie die Geistlichen leidenschaftlich unterstützen. Gewehre und die mit ihnen einhergehende Machtstellung eines Revolutionswächters sind eine Form, welche solche Vergünstigungen annehmen können. Doch gibt es unzählige andere Vorteile, welche die Gestalt von Geldunterstützungen, Positionen aller Art, Einfluss, Einschreiten zu Gunsten von schlecht Behandelten, ja sogar von Rechtsentscheiden zu Gunsten von «guten Muslimen» und gegen die «schlechten» annehmen können.

Khomeiny versucht, den Streit zwischen den beiden Gruppen einzudämmen, doch in den letzten Monaten haben sich die Streitparteien kaum mehr an seine Gebote, den Zwist einzustellen, gehalten. Sie haben vielmehr verbal zugestimmt und ihren Streit dann doch weiterverfolgt.

Industrielle Blockierung

Wirtschaftlich ist eine gewisse Verbesserung der landwirtschaftlichen Lage erzielt worden. Die Geistlichen predigen: «zurück aufs Land!», und ihre

Ermahnungen sind dadurch verstärkt worden, dass der Staat höhere landwirtschaftliche Preise niederlegte, als sie unter dem Schah erlaubt worden waren. Dazu scheint guter Regenfall gekommen zu sein, der eine besonders günstige Weizenernte zuliess.

Doch die Industrie steht still. Die Massnahmen zu ihrer Neuformierung (die Verstaatlichung aller Grossbetriebe als Voraussetzung dafür wurde im Sommer 1980 durchgeführt) sind nicht weit gekommen. Die Neugestaltung ist zugestandenermassen ein schwieriges Unterfangen, weil die bereits bestehenden Industriebetriebe meist Zuschussbetriebe gewesen waren, die indirekt von staatlichen Erdölgeldern lebten. Die Machtgesetze haben sich jedoch dahin ausgewirkt, dass im Industriebereich nichts Grundlegendes geschieht. Die Gehälter werden fortbezahlt, die Produktion steht still oder geht reduziert weiter.

Die Erdölproduktion war zunächst freiwillig reduziert worden, weil der Staat der Ansicht war, er bedürfe nicht mehr des gewaltigen Deviseneinkommens aus der Schahzeit. Dann ist sie jedoch im Gefolge des Krieges praktisch ganz zum Stillstand gekommen, und dadurch wurde der Staat des Finanzkissens beraubt, das er bisher hatte, und das es ihm erlaubte, im wirtschaftlichen Bereich allerhand Experimente durchzuführen und sich für die Grundentscheidungen Zeit zu lassen, eben da das Erdöleinkommen die Bevölkerung vor allzu grossen Härten schützen konnte. Der Krieg hat dies alles geändert, doch ist noch keine Änderung im Verhalten des iranischen Staates festzustellen. Er fährt fort, Geld aus den Reserven auszugeben, für den Krieg, die «Kriegswirtschaft» und die Unterstützung der Unterbeschäftigten und Arbeitslosen, als ob das Erdöleinkommen weiter flösse.

Noch weiter sinkende Rechtssicherheit

Im rechtlichen Bereich ist wahrscheinlich ein Rückgang zu verzeichnen, obgleich es sich beim Rechtswesen, nun islamischer Spielart, um ein Anliegen handelt, das den Geistlichen besonders wichtig ist und nahesteht. Vom «wahrscheinlichen» Rückgang muss man vorsichtshalber sprechen, weil es auch unter dem Schah einen – mehr versteckten – Bereich der Rechtsunsicherheit und der Machtmissbräuche gegeben hatte, überdeckt von einem formal korrekten Rechtssystem im westlichen Stile. Das formal korrekte System hatte freilich nie voll gegolten, auch nicht unter dem Vater des letzten Schahs, der es eingeführt hatte. Neben ihm hatte es stets die Willkür der politischen Polizei und der Machthaber gegeben.

Doch die Einführung eines islamischen Rechtssystems hat schwerlich

eine Verbesserung der Rechtssicherheit mit sich gebracht. Die Anklagen von Folter und Erpressung, die gegen die Dienste des islamischen Blutrichters Khalkhali erhoben worden sind, können als ein Indiz gewertet werden. Khalkhali ist von seinem Parlamentsposten zurückgetreten; eine Untersuchung gegen ihn wurde eingeleitet, Resultate sind noch nicht bekannt geworden. Wäre die Untersuchung negativ verlaufen, wäre wohl mindestens eine Ehrenrettung Khalkhalis erfolgt.

Eine der wichtigsten Sicherungen gerechter Justiz ist stets die Grundforderung, dass öffentlich Recht gesprochen werde. Sie besteht auch im Islam. Dieses Rechtsaxiom wird jedoch ständig durchbrochen. Urteile werden gefällt, auch zahlreiche Todesurteile, ohne dass die Öffentlichkeit einen Einblick in die Prozesse erhalte. Auch dies ist schon beim Schah vorgekommen. Doch die – höchst verderbliche – Praxis der Geheimhaltung der Prozesse hat sich unter der muslimischen Gerichtsbarkeit noch viel weiter ausgebreitet.

Stillstand des intellektuellen Lebens

Im eigentlich kulturellen Bereich hat sich die Islamische Revolution am negativsten ausgewirkt. Das ist besonders enttäuschend, weil die iranischen Intellektuellen der Revolution gegen den Schah viele und schwere Blutopfer erbracht hatten, in der Hoffnung auf künftige Freiheit und Produktivität. Das Gegenteil ist geschehen: die Universitäten sind seit dem Sommer 1979 geschlossen unter dem Vorwand, dass sie «islamisiert» werden müssten. Die Zeitungen, die sich durch ein Fördern freier Diskussion auszeichneten, wurden im Sommer 1979 von den Gefolgsleuten der Geistlichen erstürmt und geschlossen. Alle Musik wurde verboten, zuerst am staatlichen Radio und Fernsehen, später sogar auf Kassetten. Sie gilt Khomeiny, durchaus im Anschluss an die Meinungen der muslimischen Eiferer des ganzen Mittelalters, als ein Gift für das Volk. Fernsehen und Radio wurden von den Geistlichen «besetzt», was zur Folge hatte, dass dort eine Predigt die andere ablöst, nur gelegentlich wird die Monotonie durch Koranlesungen unterbrochen. Die staatliche Information ist ebenso propagandistisch gefärbt wie zur Zeit des Schahs, falls nicht noch mehr.

Im Verlauf des Jahres 1980 wurden sogar die Publikationen der fortschrittlich ausgerichteten muslimischen Gruppen verboten. Nicht einmal die Fundamentalisten, die keine Zensurprobleme hätten, publizieren irgendetwas, was lesenswert wäre; es scheint, dass sie allzusehr mit ihren Machtkämpfen beschäftigt sind, um an anderes zu denken. In den Kinos laufen ausländische Kriegsfilme dritter und vierter Kategorie, weil nur in

ihnen die erotische Seite so vollkommen vernachlässigt wird, wie die sittenstrengen islamischen Zensoren es wünschen. Die Künstler und Kunstschaffenden Irans sind fast alle in den Untergrund verschwunden, weil sie nicht für Organismen arbeiten können und wollen, die von Mullahs geleitet oder beaufsichtigt werden. Es gibt keine geistige Tätigkeit mehr in Teheran, es sei denn irgendwo in geschlossenen Stuben, ausser der sich im Leeren drehenden politischen Diskussion und dem Lancieren von islamischen Schlagwörtern.

Religion als Beschwörung

Sogar die Religion läuft Gefahr, zur reinen Machttechnik abgewertet zu werden. Sovielen Geistlichen geht es so offensichtlich darum, die Gesellschaft zu beherrschen und auf dem «rechten Wege» zu lenken, der eben dadurch definiert ist, dass die Leute ihnen gehorchen, dass unvermeidlich die Frage aufkommt, wieweit ihre Aktivität überhaupt noch mit Gottesdienst zu tun habe. Gewiss, sie sind darauf aus, zu erreichen, dass das göttliche Gesetz des Islams, die Schari'a, möglichst genau erfüllt werde. Doch angesichts ihres Betragens drängt der Verdacht sich auf, dass ihnen daran in erster Linie liegen könnte, weil eben sie die Spezialisten jenes Gesetzessystems sind, die es auslegen und «verwalten» können.

«Islam» im heutigen Iran tritt vor allem als eine Beschwörungsformel in Erscheinung, man ruft ihn an, um die Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zu rechtfertigen, den Anspruch auf eine Führungsposition in der kommenden Gesellschaft, das Recht, Konkurrenten auszuschalten und kaltzustellen; man erfüllt seine Formen und repetiert seine Formeln, um die eigene Zugehörigkeit zum Regime zu beweisen und um keinen Angriffen offen zu stehen, sowie in der Absicht, Rivalen und Konkurrenten durch demonstrative Religionsheuchelei in den Schatten zu stellen.

Die Enttäuschung breitet sich aus

Die Enttäuschung unter den gebildeten Iranern über ihre Islamische Revolution wächst im übrigen unaufhaltsam an. Nur ihre Nutzniesser können noch als unbedingte Befürworter gelten, das heisst einerseits die Geistlichen, die nun wieder eine Führungsrolle einzunehmen vermögen, und andererseits die Klienten der Geistlichen aus dem einfachen Volke, die sich von ihnen führen lassen und dafür allerhand Vorteile für sich und die Ihrigen erhoffen. Alle jene Iraner, die von der Revolution mehr Freiheit

für sich, für ihre Partei, für ihre Landesgenossen (im Falle der zahlreichen Minoritäten); weniger Willkür von seiten der Herrschenden erwartet hatten; mehr Ausdrucksfreiheit; weniger Servilität; mehr Ehrlichkeit, weniger Korruption, sind zutiefst enttäuscht. Ihr Missbehagen macht sich in einem neuen Anti-Klerikalismus Luft, der freilich unter dem Mantel zirkuliert und sich nur unter Freunden äussert, von denen man sicher ist, dass sie einen nicht verraten werden. Die Geistlichen haben ein neues Zwangssystem aufgerichtet, von dem man erwarten muss, dass es sich als um so beengender erweisen wird, je länger ihre Herrschaft dauert und je mehr die Mittel zur gütlichen Überzeugung, das Zuckerbrot, für welches bisher die Erdölgelder bezahlten, zu fehlen beginnt.

Was ist schief gegangen?

Die Diskussion darüber, warum die Revolution fehlgeschlagen sei, ist unter den Persern permanent. Man findet selten die Ansicht, dass sie überhaupt verfehlt am Platze gewesen sei und nicht hätte durchgeführt werden sollen. Darüber, dass das alte Regime des Schahs dem Sturz geweiht und stürzenswert gewesen sei, herrscht auch heute noch Übereinstimmung. Einzig die wenigen noch im Lande überlebenden Vertreter der einst bevorteilten schmalen Schicht rund um den Hof mögen im stillen oder im Kreise der Ihrigen Vorbehalte äussern. Viel weiter verbreitet ist die Meinung: die Geistlichen hätten «unsere» Revolution sequestriert. Dies wird oft breit ausgeführt. Sie konnten dies tun, so wird immer wieder dargelegt, weil der Schah und seine Geheimpolizei alle anderen Gruppen der Opposition, die Kritik vorbrachten oder Alternativen vorschlugen, entmachtet, unterdrückt und zum Schweigen gebracht habe, so dass die Geistlichen am Ende eine Art Monopol der Opposition besessen und für ihre Zwecke ausgenützt hätten. «Der Schah ist letztlich auch noch am gegenwärtigen Unglück schuld», ist oft die Quintessenz dieser Darlegungen.

Warum die Beschränktheit der Geistlichen?

Dem Aussenstehenden freilich bleibt bei allen diesen Erklärungen ein Problem: wie ist es möglich, dass die Geistlichen sich als so beschränkt erweisen? Wie konnten sie, kaum der Zwangsherrschaft des Schahs entronnen, ihre eigene Zwangsherrschaft aufrichten? muss er sich fragen. Die Perser lächeln nur über solche Fragestellungen: «Sie sind eben so», meinen sie. «Wir kennen sie ja schon seit langem», wobei man ihnen allerdings

gelegentlich auch das Zugeständnis abringen kann, dass auch sie selbst auf dem Höhepunkt der Agitation mit den Geistlichen zusammengewirkt hatten, «im Namen des Volkes», wie sie damals glaubten; dass sie damals, vor zwei Jahren, mitgerissen worden seien, obwohl sie es eigentlich hätten besser wissen müssen; dass sie später, nachdem die Revolution gewonnen hatte, machtlos dulden mussten, dass die Geistlichen ihre Früchte davontrugen. «Nie mehr werde ich irgendjemandem Glauben schenken!» war das letzte Wort eines Intellektuellen, der hatte einräumen müssen, dass er sich seine Revolution hatte «stehlen» lassen.

Die Erklärung für das Verhalten der Geistlichen scheint letzten Endes in den beiden Kulturen zu liegen, die sich in Iran nach wie vor schroff gegenüberstehen: jener der Gebildeten, die seit zwei oder drei Generationen auf Schulen «westlicher Art» gegangen sind und die Fremdsprachen sprechen, und der Front des Volks und der Geistlichen, welche ihre Wurzeln in die muslimische Hochkultur des Mittelalters zurückstreckt, wobei die Geistlichen, bewusst und bemüht, die alten Texte studieren und auswendig lernen, das Volk in einer, sich verengernden und verarmenden, jedoch lebendigen Kultur- und Lebenstradition steht, die ebenfalls in jene alte Hochkultur zurückreicht und aus ihr ihre, immer dünner werdende, Nahrung zieht. Eines der vielen Dinge, die dem Schah misslungen sind, war, dass er es nicht vermochte, diese beiden Kulturen, Lebensformen, Verhaltensweisen miteinander zu verschmelzen. Der mangelnde Kontakt zwischen beiden war weitgehend eine wirtschaftliche Frage. Die Neureichen richteten sich nach Europa hin aus, oder besser noch nach Amerika; die nicht Privilegierten jedoch blieben notgedrungen bei der Tradition haften, deren Verarmen sie um so schmerzlicher als eigenen Substanzverlust empfanden, als sie persönlich aus Geldgründen nicht von ihr freikommen konnten. Die Geistlichen waren und sind noch heute durch die Art ihrer Ausbildung an die traditionelle Lebensweise gebunden und ihr verpflichtet.

Fundamentalismus als Reaktion

Es ist jedoch nicht nur die Tradition, sondern vielmehr in viel stärkerem Masse der Fundamentalismus, der die geistige Enge der führenden Geistlichen bestimmt. Fundamentalismus unterscheidet sich vom blossen Traditionalismus dadurch, dass es sich beim Fundamentalismus um eine Reaktionserscheinung handelt, beim Traditionalismus um blosses Verharren und Verhaftetsein im Alten. Die Reaktion des Fundamentalismus richtet sich gegen «den Westen» und seine Art von Moderne, gegen das, was man etwas vorschnell die heutige «Weltkultur» genannt hat, weil es,

etwa in der Form von Hilton-Hotels, in der Tat in der ganzen Welt anzutreffen ist.

Der Fundamentalismus antwortet auf die moderne Welt und ihre Machtentfaltung, zum Beispiel in der Form von modernen Heeren, oder modernen Wirtschaftsorganisationen, oder auch modern orientierten, technologisch mächtigen Staaten, indem er auf den Islam in seiner ursprünglichen Reinheit und Echtheit zurückgreifen will. In einem Akt des Glaubens hat der Fundamentalist sich selbst überzeugt und will er seine sämtlichen Mitmuslime davon überzeugen, dass der Islam, wenn er nur rein und voll genug verwirklicht werde, der Gemeinschaft der Gläubigen mehr Macht, mehr Ansehen, Reichtum, Erfolg bringen müsse, als die Ungläubigen aus den westlichen Ländern und aus der Sowjetunion sie besitzen. Dies ist vom Standpunkt des Gläubigen in der Tat logisch; die frühe Erfolgsgeschichte des Islams ist für den Muslim ein Beweis dafür, dass der echte Islam in der Tat die «beste» Religion sei und dass dieses «Beste» (das der Koran an vielen Stellen bestätigt, vgl. 3/109; 3/18 usw.) auch schon in dieser Welt dadurch offenbar werden müsse, dass die Gemeinschaft der Gläubigen die erfolgreichste und tonangebende Gemeinschaft auf Erden sei. Wenn dies nicht der Fall ist, wie in der gegenwärtigen Zeit, so muss es daran liegen, dass die Muslime nicht streng genug ihrem Gesetz nachleben, dass sie also schlechte Muslime sind, und man muss diesen Satz bloss umkehren («wenn die Muslime gute Muslime sind, müssen sie die Welthegemonie erlangen und festhalten»), um auf den Grundglaubenssatz der Fundamentalisten zu kommen.

All dies stellt natürlich psychologisch eine Reaktion auf die berühmte Frage dar, die sich die Muslime seit dem Beginn des europäischen Übergewichtes in ihren Ländern, wie es seit der Zeit der französischen Revolution für sie spürbar wurde, immer wieder gestellt haben und zu beantworten suchten: «Warum sind die Muslime dem Niedergang verfallen?» (um den Titel einer berühmten Schrift abzuwandeln, die 1930 zuerst veröffentlicht wurde)¹.

Zwei divergierende Antworten

Die fundamentalistische Antwort auf diese Frage (die lautet: «weil sie den reinen Islam verlassen haben; – wenn sie zu ihm zurückkehrten, würde alles ganz anders werden») ist keineswegs die einzige, welche die Muslime gegeben haben. Es gibt auch eine «modernistische» Antwort. Sie beinhaltet, dass die Muslime den «Fortschritt» des Westens nicht mitgemacht haben, obgleich ihre Religion, richtig verstanden, diesen Fortschritt des Wissens

durchaus befürworte, ja vorschreibe. Die logische Antwort der «Modernisten» unter den Muslimen ist denn auch gewesen, dass die Muslime bei den Leuten des Westens «in die Schule gehen» müssten, um «das Gute aufzunehmen und das Schlechte, das sie dort finden, zurückzuweisen».

Dieses «modernistische» Programm ist von vielen und bedeutenden Geistlichen um die Jahrhundertwende befürwortet und auch praktisch gefördert worden. Doch es hat die erhofften Früchte nicht getragen². Selten sind die Schüler des Westens einerseits gelehrige Schüler gewesen und andererseits gute Muslime geblieben. In der Praxis war es auch keineswegs einfach, «das Gute» zu übernehmen und «das Schlechte» zurückzuweisen. Es schien sogar oft das Umgekehrte zu geschehen, viel Schlechtes und Minderwertiges wurde übernommen, und das wirklich Gute, dessen man sich bemächtigen wollte, das Geheimnis der westlichen Macht, wurde nicht «gelernt».

Der Verdacht kam sogar auf, dass die westlichen «Lehrer» absichtlich all das übermitteln wollten, was zum Verderb der muslimischen Gesellschaften beitrug, «um sie um so sicherer zu beherrschen». Der Verdacht war nicht einmal ganz so absurd, wie man im Westen gerne glauben möchte. Es gab einen Opiumkrieg in China; und es gab eine «Entpersönalisierung» der muslimischen Untertanen im kolonialen Zeitalter. Wie weit solche Dinge aus bewusstem oder bloss halbbewusstem Herrschbedürfnis zustande kamen, ist weniger wichtig, als dass sie existierten und wirkten.

Der Modernismus hat sich schrittweise in Nationalismus gewandelt. Das heisst in einen, dem Westen entlehnten, Religionsersatz, dessen einziger Inhalt aus dem Glauben an die eigene Nation bestand, von der angenommen wurde, sie werde «aufblühen», sobald der Druck der fremden Herrschaft oder Hegemonie von ihr gewichen sei und die «Befreiung» eintrete. Doch der Nationalismus hat auch enttäuscht, sogar in seiner späteren sozialisierenden Abwandlung (z. B. unter Nasser), denn auch er hat das erhoffte Resultat nicht gebracht, nämlich dass die Muslime mindestens gleichwertig, wenn nicht sogar etwas mächtiger würden als die Menschen und Mächte westlicher Herkunft, die sie solange beherrscht hatten und es in indirekter Art und Weise immer noch taten.

Der Fundamentalismus wuchs aus der Enttäuschung

All diese Fehlschläge und bitteren Enttäuschungen sind Wasser auf die fundamentalistische Mühle gewesen. Die Modernisten, die beim Westen zur Schule gehen wollten, hatten offenbar den falschen Weg beschritten,

so urteilten immer mehr Muslime und Geistliche. Im Gegenteil, man musste den Weg zurück zum Eigenen antreten, zum reinen und ursprünglichen Islam, der die wahre Lebensquelle für die Muslime sei und der auch gleich eine Garantie göttlicher Art für ihren Erfolg als Gemeinschaft der Gläubigen, in dieser Welt wie in jener, in sich schliesse.

Ein Gottesbeweis

Nichts ist so erfolgreich wie der Erfolg, vor allem in einer Gesellschaft, die aus historischen und theologischen Gründen dermassen nach Erfolg hungert wie die heutigen muslimischen. Als nun Khomeiny seinen grossen und unerwarteten Erfolg erreichte, dass er nämlich den Schah, Abbild aller «westlichen» Macht und Herrschaft für die Iraner, waffenlos niederzwang, waren alle Iraner erschüttert. Khomeiny und seine «islamische» These waren also erwiesenermassen «korrekt», so urteilte fast jedermann; Teheran war auf den Strassen. Die «islamische» These wurde unvermerkt mit der «fundamentalistischen» gleichgesetzt, obgleich natürlich die Gebildeten wohl wussten, dass es im modernen Islam andere, den fundamentalistischen diametral entgegenstehende Thesen und Ansichten gibt.

Khomeiny selbst war zur Stunde seines Triumphes und in den Monaten der Agitation vorher, bewusst unbestimmt darüber geblieben, welche «islamische» Tendenz er eigentlich vertrete. Der Islam sei stets auch «Freiheit», sagte er in Neauphle-Le-Château, ja «Demokratie», wengleich er bei genauerem Nachfragen die engen Grenzen seiner Toleranzbereitschaft nie leugnete.

Zwei Dinge waren zwar aus seinen vor Jahren erschienenen Schriften bekannt, jedoch angesichts der politischen Agitation und Erfolge in Vergessenheit geraten, nämlich dass der Führer der Islamischen Revolution unter Islam primär und fast ausschliesslich die Schari'a verstand, das heisst, das im Frühmittelalter bis aufs einzelste fein ausgearbeitete Gottesgesetz der islamischen Gelehrten. Schliesslich war Khomeiny ein Fachmann dieses Gottesgesetzes und seiner Detailauslegung, wie aus seinen publizierten Schriften hervorging. Islam bedeutete für ihn vor allem anderen, dass dieses Gottesgesetz möglichst genau befolgt werde, und aus dieser Notwendigkeit ging für ihn hervor – hieraus bestand die relative Originalität seiner theologischen Lehre –, dass es die Gottesgelehrten sein sollten, die dieses Gesetz am besten kennen und auslegen, welche die Leitung der Muslime übernehmen sollten, durchaus auch im politischen Sinne; der Gottesgelehrte sollte die Herrschaft ausüben³.

Was man auch wissen konnte, aber auch im Freudentaumel der ersten Revolutionstage vergass oder verdrängte, war die kompromisslose Härte,

mit der Khomeiny darauf ausging, seine Thesen durchzusetzen. Er hatte diese Härte ja gegenüber dem Schah erwiesen und war für sie von den Iranern, deren Stärke die Kompromisslosigkeit im allgemeinen nicht ist, dafür ausserordentlich bewundert worden. Dennoch war die Überraschung gross, als sich Khomeiny nach seiner Machtergreifung entschlossen daran machte, seine Grundideen zu verwirklichen. Widerspruch, oder auch nur Bedenken und Diskussionen, wollte er sowenig dulden wie die umsichtige Vorsicht seines ersten Ministerpräsidenten, Bazargan, der übrigens ein echter muslimischer Modernist ist, kein Fundamentalist, und der darauf ausging, den Islam und die Moderne, sogar und gerade die moderne Wissenschaft, in Einklang zu bringen. Khomeiny hingegen entpuppte sich als ein straffer Fundamentalist, weil er darauf ausging, alles Westliche, wie er sagte, «alle westlichen Formen» zurückzuweisen und sich ganz auf «den Islam» (so wie er ihn verstand, nämlich als Gesetz) zu verlassen.

Macht gegen Fortschritt

Theoretisch sind die Fundamentalisten keineswegs gegen den Fortschritt der Muslime, im Gegenteil, sie unterstreichen bei jeder Gelegenheit, dass der Islam eine wissenschaftliche und fortschrittliche Religion sei und dass keinerlei Grund bestehe, weshalb die Muslime unter ihr nicht genau soviel technologischen und wirtschaftlichen Fortschritt machen sollten wie alle anderen Völker auch unter ihrem Glauben – oder noch mehr. Was den sozialen Fortschritt angehe, so werde er in der islamischen Ordnung sogar gefordert, zum Beispiel durch die Zakat-Vorschriften («Almosensteuer»), die vorschreiben, dass ein jeder Muslim 2,5 Prozent seiner Gewinne an die Armen und Bedürftigen abtrete.

Doch bisher ist dies Theorie geblieben. In der Praxis sind die Universitäten unter dem Vorwand zu grosser «Westlichkeit» geschlossen worden, und ihre Wiedereröffnung unter «muslimischen» Vorzeichen ist bis heute noch nicht abzusehen. Nach der Meinung der meisten Beobachter handelte es sich bei dem Vorwurf der «Westlichkeit» um einen Vorwand, weil in Wirklichkeit die Massnahme durchgeführt wurde, um den linksgerichteten «progressiven» Revolutionsgruppen, den Fedayin und Mujahedin des Volkes, ihre Versammlungsorte und Propagandazentren zu nehmen. Diese waren in den Geländen der Technischen Hochschule (Fedayin) und der Universität von Teheran (Mujahedin) gelegen. Die Schliessung der Universitäten und der nicht restlos konformen Zeitungen wird als vorübergehende Massnahme verteidigt, die angesichts einer politischen Notlage hätte getroffen werden müssen. Ob man dies einräumen will oder nicht, bleibt jedoch die Tatsache bestehen, dass die Fundamentalisten bisher nir-

gends, weder in Staaten, in denen sie an der Macht sind (Iran, Pakistan), noch in solchen, in denen sie wichtige Oppositionspositionen einnehmen (Ägypten, Indonesien, Tunesien, Türkei und andere) so etwas wie ein der Wissenschaft günstiges Klima zu schaffen vermochten. Sie geben überall ihre theologisch-politischen Zeitschriften apologetischen Inhaltes heraus, und um diese Zeitschriften sammeln sich Gruppen von Gelehrten und Theologen. Doch das Geistesklima ist «apologetisch». Das heisst, man sucht Argumente, um die fundamentalistische These zu verteidigen unter Verschweigung der Gegenargumente; die Apologetik ist in einem bestimmten Sinne der wissenschaftlichen Haltung entgegengesetzt, weil es der einen um Überzeugen und Überreden von der Richtigkeit einer vorgefassten Meinung geht, der anderen Haltung um möglichst sachliche Wahrheits-suche.

Einem überzeugten Fundamentalisten kann es keineswegs leicht fallen, von der Apologie und Polemik zur «Philosophie» vorzudringen. Das Wort trägt nicht vergebens in der ganzen muslimischen Geistesgeschichte einen ketzerischen Schwefelhauch. Die Wahrheitssuche der Philosophie, die in der Grundhaltung auch jene der Wissenschaft ist, lässt sich mit der gegebenen, offenbarten Wahrheit des Korans nur schwer, falls überhaupt, vereinbaren. Wer die Wahrheit besitzt, respektive fest überzeugt ist, sie zu besitzen, kann sie nicht suchen, er kann sie bloss «verteidigen». Hier liegen die Grundgegebenheiten, die jedenfalls bis heute verhindert haben, dass die Fundamentalisten sich echter Wissenschaft zuwandten. Sie leben in einem Universum, das jenem unseres Mittelalters entspricht; die Philosophia kann in ihm nur als die *Ancilla Theologiae* wirken.

Aus theologischen Gründen, so rechtfertigen die Fundamentalisten sich vor sich selbst, müssen die islamischen Revolutionäre Macht anstreben. Sie sehen es ja als ihre Pflicht an, eine muslimische Gesellschaft aufzustellen und anzuführen, die sich strikte an die Gesetzes-, Lebens- und Glaubensvorschriften der Schari'a hält. Um dies zu erreichen, müssen sie Macht erwerben und ausüben. In der Praxis freilich wird der Machterwerb und die Machtausübung, wie so oft unter den Menschen, weitgehend Selbstzweck. Jedenfalls beschäftigen die Machtfragen die Geistlichen, die sich überhaupt mit Politik abgeben, offensichtlich in erster Linie. Die Fragen des Fortschritts, des sozialen wie des wissenschaftlichen, werden dahinter weit zurückgestellt. Da der wissenschaftliche Fortschritt, um überhaupt möglich zu werden, einigen Zweifel zulassen muss und der soziale das Wissen darüber voraussetzt, dass die herrschenden Kräfte nicht immer restlos gerecht und richtig regieren, laufen beide Tendenzen dem Machtstreben zuwider. Diesem ist am besten gedient, wenn die Fiktion aufrechterhalten wird, die Regierenden wüssten alles am besten, und sie würden

sich stets so gerecht wie nur denkbar verhalten. In diesem Bereich sind die tieferen Ursachen der Universitätschließung und der Maulkörbe für die Presse zu suchen.

Das reine Machtstreben, das unter der Voraussetzung vor sich geht, dass die Machthaber von vorneherein und restlos wissen, was für sie und ihre Beherrschten gut und richtig sei, kann man als «faschistisch» bezeichnen, weil es keinen höheren Zweck kennt als die Machtausübung durch die «Auserwählten». Ob dies im Namen einer religiösen «Wahrheit» geschieht oder einer «völkischen», d. h. rassistischen, ist sekundär; was in der Praxis zählt, ist die Tatsache, dass die Machthaber glauben, die Wahrheit zu kennen und sich das Recht anmassen, alle «Ungläubigen» zu ihr zu zwingen. Weshalb in der Tat ein muslimischer Kritiker der Fundamentalisten nicht unrecht hat, wenn er sie als «islamische Faschisten» beschreibt.

Den Faschisten des Islams kann man entgegenhalten, dass der Islam auf Grund von klar ausgesprochenen koranischen Texten die Freiheit des religiösen Gehorsams fordert. Zwang zu Religion ist auch für den Muslim widersinnig und ungültig (Koran 2/256). Die Gottesgelehrten des Mittelalters und in ihrem Gefolge die Fundamentalisten haben sich freilich eine Lehre von der muslimischen Gemeinschaft zurechtgelegt, die nicht skandalisiert werden dürfe, etwa dadurch, dass ein Ungläubiger seinen Unglauben und Ungehorsam gegenüber dem Gottesgesetz offen zur Schau trägt, so dass im Namen der Gemeinschaft gegen derartige Abweichler und Aussenseiter mit Strafen eingeschritten werden müsse, sobald sie sich erlaubten, den Gesetzen der Gemeinschaft und ihren Glaubensgrundlagen offen zuwiderzuhandeln oder zu widersprechen.

Auf Grund einer solchen Lehre kann man, wenn man darauf ausgeht, jede fanatische Grausamkeit der «Bestrafung» und den peinlichsten der Gemeinschaft aufgezwungenen Konformismus rechtfertigen. In der Tat ist «Korruption auf Erden» (freier übersetzt: «der Versuch, den von Gott geordneten Kosmos zu korrumpieren») allgemeine Verurteilungsbegründung geworden, die die Hinrichtung aller möglichen «Schuldigen» legitimierte, wobei die Machthaber selbst darauf ausgingen, die verschiedenen Arten der «Korruption» möglichst weitgehend zu vermischen; als solche können zählen: Homosexualität sogar wie Ehebruch, Prostitution oder Zuhälterschaft wie Zusammenarbeit mit dem Schah auf dem Niveau der höheren Verwaltung oder jenem der niedrigen Werke der Schergen, Alkoholenuss, politischer Mord an Vertretern der Geistlichkeit, Bestechung oder Teilnahme an Glücksspielen. Natürlich hat man auch politischen Gegnern und Rivalen «Korruption auf Erden» vorgeworfen und nachzuweisen versucht.

Gefährliche Zukunftsperspektiven

Die Enge der fundamentalistischen Machthaber und ihre Unfähigkeit, sich von ihren Grundvorstellungen zu lösen, die man als durch ihren Glauben bedingt auffassen muss, erlauben keine gute Prognose für die Zukunft Irans. Solange die Fundamentalisten die Politik bestimmen, wird es wahrscheinlich mit dem Lande weiter bergab gehen, möglicherweise soweit, dass sich das iranische Staatsgefüge überhaupt auflöst. Ein gutes Stück dieses Weges ist bereits zurückgelegt. Der Krieg mit Irak und das Stillstehen der Erdölförderung drohen die Auflösung des gesamten Staates, der seinen bisherigen Zusammenhang, in den letzten Jahrzehnten, in erster Linie der Tatsache verdankte, dass Teheran das Ölgeld besass und verteilte, in jenem Zeitpunkt herbeizuführen, in dem die Geldreserven ausgehen. Die gegenwärtigen Geldverhandlungen in der Geiselfrage könnten sogar anzeigen, dass dieser Zeitpunkt bedrohlich nahe steht.

Eine Auflösung Irans in streitende Gemeinschaften ethnischer, religionsgemeinschaftlicher und lokaler Natur, die es in der Geschichte des Landes immer wieder gegeben hat, wenn eine starke Zentralgewalt fehlte, würde unter den heutigen weltpolitischen Gegebenheiten nicht nur für Iran, sondern für die ganze Welt höchst gefährlich werden. Die Gefahr besteht daraus, dass es weder der Sowjetunion noch den Vereinigten Staaten leichtfallen dürfte, sich dem Sog eines Machtvakuum in Iran zu entziehen. Das Land, unmittelbar an der sowjetischen Grenze gelegen und als einziger Riegel zwischen der Sowjetunion und den Ölfeldern des Persischen Golfes wirkend, kann keine der beiden Supergrossmächte der anderen als Einflussgebiet überlassen, und eine jede der beiden wird den Einfluss der anderen fürchten und ihm, sobald er sich sichtbar macht, den eigenen entgegenzustellen versuchen. Träger aber für beide könnten nur zu leicht die zersplitterten, rivalisierenden Landesteile und Volksgruppen werden.

Dass die Geistlichen fundamentalistischer Denkweise in der Lage sein könnten, Iran und die übrige Welt vor diesem drohenden Geschick zu bewahren, ist unwahrscheinlich. Bis heute haben sie ihr Land auf diesem Wege immer vorangetrieben, und es sind keinerlei Anzeichen dafür sichtbar, dass sie etwa eingesehen haben könnten, wohin ihr fanatischer Machttrieb sie lenkt.

Ablösung durch ein «modernistisches» Experiment?

Es besteht freilich eine kleine Chance, dass die «modernistischen» Muslime im Falle von besonders glücklichen Umständen doch noch den Kampf

gegen die fundamentalistischen gewinnen könnten. Das sichtbare Oberhaupt der Modernisten ist Präsident Bani Sadr. Ihm suchen die verschiedensten Kräfte zu helfen, die sich von den Fundamentalisten bedroht fühlen. Seine Front reicht von den Kampfgruppen der Linken, Peikar und Mujahedin, über den Basar bis zu den Bürgerlichen der einstigen Nationalen Front und den verbleibenden Technokraten. Auch die überlebenden Armeeoffiziere unterstützen ihn ⁴.

Doch die Islamische Republikanische Partei, die Formation der Fundamentalisten, hat seinen Einfluss aus der Regierung, soweit es eine solche noch gibt, zurückgedrängt, und im Parlament befinden sich seine Anhänger in der Minderheit. Khomeiny ist darauf bedacht, keine der beiden Streitparteien ganz fallen zu lassen, wahrscheinlich, weil er sich dadurch seinen Einfluss als Zünglein an der Waage am sichersten erhält. Bani Sadr versucht seinerseits, sich als der Mann zu profilieren, der den Krieg gegen Irak führt und ihn zu gewinnen hofft. Sollte ihm dies gelingen, so ist sein Plan, in einer Position der Stärke nach Teheran zurückzukehren und dort den Aufbau eines islamischen, aber zeitgemässen, den Aufgaben der heutigen Zeit gewachsenen Regimes zu versuchen. Heute kann man weder voraussehen, wie solch ein Regime aussehen würde, noch ob Bani Sadr überhaupt je Gelegenheit erhalten könnte, seine Vorstellungen in Wirklichkeit umzusetzen. Vielleicht kommt es nie dazu, weil die Fundamentalisten so lange an der Macht bleiben, bis das Land unregierbar geworden sein wird. Dass die Fundamentalisten selbst das Land retten könnten, das sie bis heute immer tiefer ins Verderben hineingetrieben haben, scheint beinahe ausgeschlossen zu sein.

¹ Shakib Arslan: *Li-madha ta'akhhkar al-Muslimun wa li-madha taqaddam ghayruhum?* Kairo 1349 d. H. Englisch, Lahroe 1944, wiedergedruckt in Pakistan 1952: «Our Decline and its Causes; a diagnosis of the symptoms of the downfall of Muslims.» Die englische Übersetzung geht auf eine malayische zurück. Die wörtliche Übersetzung des arabischen Titels lautet: «Warum sind die Muslime zurückgeblieben und warum die Anderen fortgeschritten?» Der Verfasser, ein Syrier, hat lange Jahre im Exil in Genf gelebt. – ² Über die Modernisten ist nach wie vor grundlegend: H. A. R. Gibb: *Modern Trends in Islam* (Chicago 1947), das

der Verfasser selbst als «A critique of Islamic modernism» beschreibt. – ³ Vgl. die französische Übersetzung: Ayatollah Seyyed Ruholla Khomeyni: *Pour un gouvernement Islamique*, Fayolle, Paris 1979. Der persische Titel lautet: *Welayate-Faghih* (= Herrschaft durch den Gottesgelehrten). – ⁴ Die Tudeh-Partei jedoch, das heisst die offizielle Kommunistische Partei Irans, lehnt sich eng an Khomeiny an, bezeichnet Bani Sadr als «Agenten Amerikas» und tut was sie vermag, um mit den Fundamentalisten nicht in Streit zu geraten, obgleich diese die Partei strikte ablehnen.